

> „Extravagant“, sagt der in Bochum lebende Komponist Stefan Heucke, sei die Besetzung seines neuen Concerto grosso Nr. 1 – eine Einschätzung, die sich bereits bei einem flüchtigen Blick in die Partitur bestätigt. Denn das dreisätzige Werk aus dem Jahr 2016 verlangt neben einer um Pauken, Schlagwerk und Harfe erweiterten großen Streicherbesetzung ein solistisches Tubaquartett, wobei jeder der drei Sätze eine andere Quartettkombination vorsieht: der erste Satz eine B- und drei F-Tuben, der zweite zwei Euphonien und zwei F-Tuben und der dritte ein Euphonium, zwei F-Tuben und eine B-Tuba. Bislang hatte nur der 1951 geborene Amerikaner John Stevens (seines Zeichens Professor für Tuba und Euphonium an der University of Wisconsin-Madison) ein Konzert für Tubaquartett und Orchester geschrieben: das *Grand Concerto 4 Tubas* von 2009/10. Dieses außergewöhnliche Werk entstand für ein außergewöhnliches Ensemble, nämlich für das bereits seit 1987 bestehende Melton Tuba Quartett, in dem sich die vier Tubisten Hartmut Müller (Sinfonieorchester Wuppertal), Heiko Triebener (Bamberger Symphoniker – Bayerische Staatsphilharmonie), Jörg Wachsmuth (Dresdner Philharmonie) und Ulli Haas (Duisburger Philharmoniker) zu einem deutschlandweit einzigartigen Ensemble zusammengesetzt haben.

Auch Stefan Heucke, dessen *Deutsche Messe* in einer Textfassung von Norbert Lammert erst kürzlich unter der Leitung von Steven Sloane in Mainz, Halle und Berlin zu erleben war, schrieb sein Concerto grosso Nr. 1 für das Melton Tuba Quartett: ein Projekt, das für den 1959 im fränkisch geprägten Nordosten Baden-Württembergs geborenen Komponisten erklärtermaßen die bislang größte Herausforderung bedeutete, da er selbst kein Blechbläser ist. Anders als Stevens verzichtet Heucke bewusst auf eine Bläserbesetzung im Orchester, damit, wie er sagt, „die Wirkung der Tuben unangefochten solistisch bleibt“ (was sich als eine sehr gute Entscheidung erweist). Gerade die hohen Streicher, so der Komponist, böten „in Kombination mit dem Tubaquartett wunderbare Möglichkeiten, den Klang aufzuhellen und zum Leuchten zu bringen“.

Am 2. Dezember 2017 erlebte Heuckes Concerto grosso Nr. 1, ein Auftragswerk der Dresdner Philharmonie, der Wuppertaler Bühnen und Sinfonieorchester (siehe S. 47) und der Buffet Group Germany, im Dresdner Kulturpalast seine Uraufführung; Markus Poschner dirigierte die Dresdner Philharmonie. Bevor der erste Ton erklang, wurde bereits der Auftritt der an vier Tuben und zwei Euphonien schwer tragenden Solisten zum Ereignis, wobei das Publikum anschließend auch musikalisch voll auf seine Kosten kommen sollte. Denn die vier Tubisten präsentierten sich von Anfang an als exquisites Solistenquartett, das mit höchstem künstlerischen

Bruckner trifft Tuba-Quartett

Stefan Heuckes Concerto grosso Nr. 1 wurde von der Dresdner Philharmonie uraufgeführt

Harald Hodeige

Anspruch zu Werke ging – sowohl bei der feierlichen Kopfsatz-Introduktion, der Heucke wirkungsvoll den Luther-Choral *Nun bitten wir den Heiligen Geist* samt acht Variationen folgen lässt, als auch in dem virtuosen Scherzo, in dem der durchbrochene Satz den Tubisten außerordentliche Präzision abverlangt. Im Finale, einer groß angelegten Passacaglia, in deren Coda das Choralthema in hymnischer Apotheose überhöht wird, konnten dann auch die souverän aufspielenden Musiker der Dresdner Philharmonie durch zahlreiche Soli glänzen.

Nach der Pause widmete sich das Dresdner Orchester unter einem auch hier exzellent disponierten Markus Poschner Anton Bruckners dritter Symphonie. Mit der Erstfassung von 1873 stand dabei ein echtes symphonisches Schwergewicht auf dem Programm, das im Vergleich zur finalen Version von 1889 nicht weniger als 411 Takte umfangreicher ausfällt. Neben unzähligen Streicherpassagen, die ungünstig in der Hand liegen, sorgt diese Werkversion vor allem durch ihre zerklüftete Disposition für besondere Herausforderungen.

Nicht umsonst milderte Bruckner die vielen Einschnitte mit Hilfe von Paukenwirbeln, Crescendi und Accelerandi während des 18 Jahre dau-

ernden Revisionsprozesses ab: Weist das Finale der Erstfassung mehr als zwanzig dynamische Brüche auf, finden sich in der zweiten Symphonieversion von 1877 noch etwa die Hälfte davon, während in der Partitur von 1889 der symphonische Prozess nur dreimal unterbrochen wird.

Poschner wählte frische, aber nie zu schnelle Tempi, was den musikalischen Fluss an keiner Stelle auseinanderfallen und den gut austarierten Spannungsbogen nie abreißen ließ. Dies ist gerade in dieser Erstfassung alles andere als selbstverständlich. Das engagierte Spiel der Dresdner Philharmonie, deren Mitglieder die hohen technischen Herausforderungen auch in den vorgegebenen straffen Tempi mit Bravour lösten, trug wesentlich zu dem gelungenen Abend bei.

Letzteres gilt übrigens auch für den warmen und ausgewogenen Klang des neuen Dresdner Konzertsaals, bei dessen akustischer Planung die Orchestermitglieder intensiv miteinbezogen wurden, was sich zweifellos ausgezahlt hat. Eine am Reißbrett entworfene Brillanz, die etwa in der Hamburger Elbphilharmonie bisweilen zu einer Haarzellen gefährdenden Betonung hoher Frequenzen führt, konnte so vermieden werden. <

> www.dresdnerphilharmonie.de



Probe des Melton Tuba Quartetts zusammen mit der Dresdner Philharmonie unter der Leitung von Markus Poschner

© Andreas Fischer



Julia Jones, das Melton Tuba Quartett und das Sinfonieorchester Wuppertal

Mit Tubaquartett

Die erste Konzertsaison von Julia Jones als Wuppertaler Generalmusikdirektorin

Ingo Hoddick

> Wuppertals neue Generalmusikdirektorin

Julia Jones ist für die laufende, 155. Spielzeit 2017/18 erstmals komplett verantwortlich. In der Oper hatte die englische Dirigentin ihr Amt schon in der vorigen Spielzeit angetreten, nun liegt auch der Konzertbereich in ihren Händen. Die starken Kontraste und Gegensätze dieser Stadt, die sie schon stark beeindruckt haben, sollen sich auch in den Programmen widerspiegeln, schreibt Julia Jones im Spielzeitheft: „Ob Barockmusik oder Uraufführung, neu trifft auf alt, und Werke, die in Wuppertal noch nie innerhalb eines Abonnement-Konzerts gespielt wurden, begegnen vertrauten Highlights des klassischen Repertoires. [...] Innerhalb der von mir dirigierte Konzerte möchte ich Sie mit dem einen oder anderen ungewöhnlichen Programm-punkt überraschen.“

Exemplarisch für die jüngsten Entwicklungen war in der Historischen Stadthalle Wuppertal das vierte Sinfoniekonzert am 17. Dezember 2017. Im Mittelpunkt stand das Concerto grosso

Nr. 1 für Tubaquartett und Orchester op. 82 von dem 1959 geborenen Wahl-Bochumer Komponisten Stefan Heucke, ein Auftragswerk der Dresdner Philharmonie (siehe S. 43), der Wuppertaler Bühnen und Sinfonieorchester GmbH und einer Instrumentenbaufirma für das Melton Tuba Quartett. In diesem Ensemble spielen seit inzwischen 30 Jahren Tubisten aus führenden deutschen Orchestern, darunter Hartmut Müller vom Sinfonieorchester Wuppertal – der sich im Vorfeld der Uraufführung dem heimischem Publikum als besonders nervös zeigte, „denn Sie können mich ja morgen im Supermarkt treffen und mir sagen, was Ihnen nicht gefallen hat“.

2010 hörte Heucke das Tubaquartett im sauerländischen Hemer – also gar nicht so weit weg von Wuppertal – und hätte gerne das erste Konzert für diese Besetzung mit Orchester komponiert. Dieser Auftrag war aber bereits vergeben: Der 1951 geborene Amerikaner John Stevens schrieb sein *Grand Concerto 4 Tubas* für die Duisburger Philharmoniker.

Stefan Heucke beschreibt sein Werk selbst wie folgt: „Ein konzertantes Stück für diese extravagante Besetzung steht bis jetzt (von einer Ausnahme abgesehen) ohne Beispiel da und für mich als Komponist war es eine äußerst anspruchsvolle Herausforderung, mich mit den sehr speziellen klanglichen Gegebenheiten eines Tubaquartetts auseinanderzusetzen und sie kompositorisch zu nutzen. [...] Der erste, sehr ruhige Satz beginnt mit einer feierlichen Introduction, die einen mystisch-sakralen Klangraum eröffnet. Es folgt ein Choralthema, eine Abstraktion des Chorals ‚Nun bitten wir den heiligen Geist‘, dem sich acht Variationen anschließen, deren letzte in eine Coda übergeht, die auf die Introduction rekurriert. (Ich dachte mir, bei einer so schwierigen kompositorischen Aufgabe könnte der Beistand des heiligen Geistes durchaus hilfreich sein.) Es schließt sich als zweiter Satz ein lebhaftes und virtuoses Scherzo mit zwei Trios an, bevor der letzte Satz, wieder in mäßigem Tempo, als groß angelegte Passacaglia in eine Coda mündet, die das Choralthema in einer hymnischen Apotheose überhöht.“

Innerhalb der Sätze verwendet der Komponist verschiedene Soli, Duo- und Triokombinationen wie auch verschiedene Tuben (in F und B) sowie Euphonien. Auch wenn man der Komposition ihre nicht ganz flüssige Entstehung anmerkt, entstand doch ein lebendiges Werk, fest verankert in einer Traditionslinie von Johann Sebastian Bach über Johannes Brahms und Alban Berg.

Die Zuhörer waren begeistert, fast ebenso wie von den Rahmenwerken: der eigens von Julia Jones zusammengestellten Suite aus der Semi-Oper *King Arthur* (1691) von Henry Purcell sowie der von Brahms angeregten und ursprünglich für die London Philharmonic Society geschriebenen Sinfonie Nr. 7 d-Moll op. 70 (1884/85) von Antonín Dvořák. Beide erklangen hier weitgehend stilsicher, in den gewählten flotten Tempi gerade noch unfallfrei spielbar, vom Sinfonieorchester Wuppertal klangschön umgesetzt.

Besondere Beachtung verdient das von der neuen GMD dirigierte zehnte Sinfoniekonzert am 10. und 11. Juni mit seinem dänisch-russischen Programm. Auf die *Helios-Ouverture* op. 17 von Carl Nielsen, *Out of this World – Parting* (1994) von Per Nørgård und die Suite *Der Feuervogel* (1919) von Igor Strawinsky folgt die *Sinfonia concertante* für Violoncello und Orchester e-Moll op. 125 von Sergej Prokofjew mit dem Solisten Alban Gerhardt. In der Wuppertaler Oper leitet Julia Jones die Produktionen *Hänsel und Gretel* von Engelbert Humperdinck (seit dem 9. Dezember 2017) und Bizets *Carmen* (ab dem 30. Juni). ◀

> www.wuppertaler-buehnen.de